

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943**

27.10.1943 (No. 252)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957276](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957276)

# Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2746/2749 — Postcheckkonto Hannover 36 949  
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Landesbank, Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund



Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM. und 30 Pfg. Bestellgeld, in den Landgemeinden 1.65 RM. und 51 Pfg. Bestellgeld. Postbezugspreis 1.80 RM., einschl. 18 Pfg. Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestellgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 252

Mittwoch, 27. Oktober 1943

Ausgabe 1

Postverlagsort Aurich

## Großschlacht um die Dnjepr-Schranke

Der Kampf kurz vor dem Einbruch der Schlamm- und Winterperiode zu besonderer Heftigkeit gesteigert

### Außerster Einsatz

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung  
Goe. Berlin, 27. Oktober.

Der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht läßt eine weitere außerordentliche Steigerung der großen Schlacht im Süden der Ostfront zu „besonderer Heftigkeit“ erkennen. Unmittelbar vor Einbruch der Schlamm- und Winterperiode unternimmt der Gegner hier in einem äußersten Einsatz aller seiner Mittel den Versuch, die Dnjepr-Schranke zu durchbrechen. Die Bedeutung dieser Operation wird klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die große deutsche Abwehrbewegung vor ungefähr drei Wochen an dieser Stellung zum Stehen kam, und daß seit diesem Zeitpunkt trotz schwerster Kämpfe und trotz gelegentlicher, durch die zahllose Uebermacht bedingter Einbrüche, der Feind keine wesentlichen terrainmäßigen Erfolge mehr zu erzielen vermochte. Wenn die Sowjets nunmehr versuchen, die Sperre am Dnjepr in ihrem südlichen Teile zu durchbrechen, so ver-

birgt sich dahinter ihre Absicht, noch im letzten Augenblick vor dem jahreszeitlich bedingten Abbruch der Großkämpfe dieses Sommers auch die operative Frucht der ungeheuren Blutopfer ihrer Großoffensive hereinzuholen. Es dürfte nicht zuletzt die Furcht davor sein, daß die kommende Verschlammung des Bodens und die dadurch bedingte Unmöglichkeit großräumiger Aktionen den Sowjets diesen erhofften Erfolg unmöglich machen werden, die sie jetzt in einer letzten gigantischen Zusammenfassung aller Kräfte gegen die fähigsten Sperrriegel der deutschen Abwehr anrennen läßt.

Der bisherige Verlauf der Schlacht wurde durch das Gelingen jenes sowjetischen Einbruchs bestimmt, der vor einigen Tagen in der deutschen Abwehrfront südwestlich von Kremenchuk eine schlauchartige Einbuchtung entstehen ließ. Von hier aus versuchte der Feind, zunächst nach den beiden Flanken der Einbuchtung im Osten und Westen vorzustoßen und so die Einbruchsstelle zu erweitern. Parallel damit ging ein äußerst maßvoller bolschewistischer Stoß, der den Weg nach Süden frei machen sollte. Während aber die Angriffe

gegen die Flanken erfolglos blieben, führte die südwärts gerichtete Operation den Feind bis vor Kriwoi Rog. Damit aber wurde bereits der zweite Abschnitt der Schlacht eingeleitet. Nachdem der ursprüngliche bolschewistische Totalangriff zum Stehen gebracht wurde, versuchen nunmehr beide Gegner, mittels Planenstöße eine Entscheidung zu erzwingen. In diesem Sinne dient die von den deutschen Truppen durchgeführte Räumung des Dnjepr-Anies und insbesondere der Stadt Dnjeprpetrowitz der Festigung des deutschen Ostflügels und weiter der Sicherung des Anschlusses dieses Flügels an die Schlachtfelder von Saporoschje und Melitopol. Schon aus diesem strategischen Gedanken läßt sich der Grundcharakter der deutschen Verteidigung klar ablesen, der darin besteht, die große Linie der Dnjepr-Schranke unter allen Umständen aufrecht zu erhalten und zu vermeiden, daß dem Feind an irgend einer Stelle die Zerstückelung dieses seinem verzweifeltsten Angriffswillen vorgelagerten Riegels gelingt. Die Entwicklung zur Planenenschlacht geht (Fortsetzung auf Seite 2)

### Lehren der Zeit

Von Carl Heerdegen

Daß jeder Krieg ein gewaltiges Risiko in sich schließt, ist eine Binsenweisheit. Ein sichtsvolles, nicht von blinder Ruhm- oder gar Raubgier verblendete Staatslenker haben deshalb stets den Krieg nur dann als letztes Mittel der Politik gelten lassen, wenn alle Möglichkeiten einer friedlichen Einigung mit den Nachbarn erschöpft waren. Zum letzten Mittel ist uns das Schwert gegeben, der Güter höchstes dürfen wir verteidigen gegen Gewalt; wir stehen für unser Recht, für unser Land, unsere Weiber, unsere Kinder — so etwa legt Schiller den Eidgenossen im Rütlijoch die Worte in den Mund. Wie vor ihm kein anderer hat darum auch Adolf Hitler, dieser mit seinem heiliggeliebten Volk innig verbundene Volksherrscher, alles daran gesetzt, den Frieden zu erhalten, der Nation die grauamen Leiden, die auch dem schließlichen Sieger nicht erspart bleiben, die Opfer an Blut und Tränen zu ersparen. Selbst dem raubgierigen, vom blinden Haß zerrissenen Polen, der viele tausende deutscher Artgenossen zu Tode marterte, machte der Führer Zugeständnisse, die der Leidenschaft breiter Volksschichten harte Fügel auferlegten. Er fühlte zutiefst die hohe Verantwortung, die er für das Geschick von 90 Millionen deutscher Menschen trug. Schwer war das Ringen mit sich selbst in qualdurchsetzten Stunden.

An Bosheit, Lüge, Gier und Haß der Fremdvölker, die weltweitem entfernt waren auch nur von vernunftgemäßer Erwägung, mußte der Friedenswille Adolf Hitlers scheitern. Daran heißt es sich zu erinnern, wenn wir die uns aufgezwungenen Leiden des Krieges beklagen, mit den Witwen und Waisen der Felder an den Fronten, den tapferen Ruhmlösen dahinter trauern, die ihr Blut und Leben dahingaben, damit Deutschland lebe. Als unser Volk dann aber mit seinem Führer antrat zur Gegenwehr, als der Feinde Meute zum zweitenmal in wenigen Jahrzehnten die Welt in Flammen setzte, zeigte auch dieses Volk in Fährden und in Nöten sich edel, erfüllt von germanisch-deutscher Tradition, den Tugenden, die die deutschen Stämme trotz aller Schicksalsschläge groß und stolz werden ließen. Wir wurden wieder jenes Volk von Helden, das die Geschichte seit den Zeiten des Teutoburger Waldes, des Siebenjährigen, des Freiheitskrieges bis in die jüngste Vergangenheit ruhmvoll bezeichnet. Was diese deutschen Männer und Frauen, viel Tugend auch, in diesen vier Kriegsjahren vollbrachten, wie unser reiches Heer Feind um Feind mit härtesten Schwertstößen zu Boden schlug, ungeheures Feindland in Besitz nahm, Wunder um Wunder heroischer Taten Wahrheit werden ließ, unvergänglich Lorbeer an das stolze Hadenkreuzpanzerknäufle, war beispiellos. Und unsere Frauen und Jungfrauen? In Pflichttreue standen sie, wie einst die Germanen vor und in der Waagenburg den Germanen tatkräftige Kampfgemeinschaft war, den Streifern auf ferner blutiger Auen unweit zur Seite, erfüllten nicht nur das Pflichtgebot ihrer Herzen, taten unendlich mehr auf allen Gebieten, stärkten den Kampfesmut der Soldaten und blieben groß und erhaben auch im Erdboden von Leid und Schmerz. Ein Volk ist wie seine Führer — so heißt es, hier bewahrheitete es sich, und weiterhin, daß es kein leeres Wort war, wenn wir gelobten: Führer befehle, wir folgen dir und ginge es in den Tod.

Leicht ist es, hochgemut zu bleiben, wenn der Grad des Krieges von Siektion zu Siektion führt. Doch anders dünkt es, wenn die schicksalsgebundenen Wehlfälle des blutigen Ringens einmal nach anderer Seite ausschlagen. Auch unserem Volk blieben grauame Madenschläge nicht erspart — doch es blieb stählern hart im Vertrauen zum Führer, dessen ungebogener Mut, dessen Wille und Tat alle Widrigkeit überwand.

Zahllos sind die Beispiele des Heroismus, die vom Feldmarschall bis zum letzten Grenadier gebracht wurden. Mit unaufgebarem Stolz und heißem Dankgefühl erfüllten sie jeden Deutschen. Dem entgegen freilich mußten wir erleben, daß der Weg zum Endziele, der trotz allem kommen wird und muß, unaufgebarem Fleiß und Dornia ist, daß kaum geahnte Hindernisse sich auf ihn zu türmen drohten. Am erdhütterndsten mochte für Führer wie Volk der nachtschwarze Verrat wirken, den eine Verräterklique Italiens übte, jener insamen Gesellen, die nicht nur Ehre, Würde, einfachsten Anstand eines König- und eines Soldatentums in den Kot traten, aus erbärmlichster Eigensucht nicht nur den Bundesgenossen verrieten, sondern auch, widernatürlich, das eigene Volk betrogen, es seinen Helfern (wie etwa in Neapel)

## Die größte Fürsorge gilt den Fliegergeschädigten

Bedürfnisse der kämpfenden Front ungeschmälert — Staatssekretär Dr. Landfried über Versorgungsfragen

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung  
B. Berlin, 27. Oktober.

Die bevorzugte Stellung der Front als Abnehmer der in der Heimat erzeugten Güter gehört zu den wesentlichsten Merkmalen eines jeden Krieges. Sie verlangt eine Anpassung, ja Unterordnung aller übrigen Bedürfnisse und kann auch dann nicht erschüttert werden, wenn weite Gebiete der Heimat durch den Terrorwillen des Gegners selbst zu Kriegsgebieten werden. Die Aufgabe, vor die sich die zuständigen Stellen bei der Versorgung der Fliegergeschädigten stellten, konnte deshalb in keiner Weise etwa mit einer neuen Festlegung der Abgrenzung zwischen den Bedürfnissen der Front und der Heimat erfüllt werden. Vielmehr machte sie eine neue Abstufung auf dem Sektor der zivilen Versorgung, eben eine Abstufung der von den Fliegergeschädigten vorgebrachten Bedürfnisse mit dem allgemeinen Bedarf der kampfenden Front erforderlich. Hatte der Gegner die Absicht, durch seine Terrorangriffe die Versorgung der Front wenn nicht gar ganz lahmzulegen, so doch zumindest zu erschüttern, so muß dieser Plan als gescheitert bezeichnet werden. Die Heimat muß jedoch gewisse Schwierigkeiten in Kauf nehmen, die zwar nicht die Bezeichnung Opfer verdienen, aber dennoch oftmals recht fühlbar sind.

Das rein wirtschaftliche Problem wird hier oftmals vom psychologischen überhöht, da jeder naturgemäß seinen Bedarf als besonders dringlich ansieht und nicht die Ueberflüssigkeit, die von den zuständigen Stellen verlangt werden kann. Es ist natürlich sehr hart, bei schwerem oder gar bei Totalschaden nur das vorrangigste Notwendige ersetzt zu bekommen, während der Nachbar nach Ansicht des Fliegergeschädigten doch noch über alles verfügt. Staatssekretär Dr. Landfried, der vor Vertretern der Presse über die Probleme sprach, die sich aus der vordringlichen Versorgung der Fliegergeschädigten ergeben, wies darauf hin, daß gerade in dem ordnungsgemäßen Ablauf einer jeden Maßnahme die Garantie einer gerechten Verteilung liegt, der ordnungsgemäße Ablauf aber muß in den Händen jener Stellen liegen, die eine größtmögliche Ueberflüssigkeit haben.

Die fortlaufende Notwendigkeit, Betriebe zu verlagern, Aufträge zu verteilen und die Anzahl der für die zivile Versorgung bisher tätigen Betriebe zugunsten der Anforderungen der kämpfenden Front noch mehr zu kürzen, erleichtert ihre Aufgabe keineswegs, wie auch die Verlagerung vieler gerade für den zivilen Bedarf arbeitender Produktionsstätten in die besetzten Gebiete mit den sich daraus ergebenden Transportproblemen die natürlichen Schwierigkeiten keineswegs verringerte, zumal oftmals in den besetzten Gebieten nicht jene Disziplin anzutreffen ist, die nun einmal zu einer ordnungsgemäßen Verteilung die Voraussetzung bildet. Wilde Käufe bilden stets einen Einbruch in die geregelte Versorgung.

Der Fliegergeschädigte selbst spürt bei seinen Anforderungen, auf welchen Gebieten größere und auf welchen Gebieten nicht so ins Gewicht fallende Schwierigkeiten zu überbrücken sind. Bei einer von ihm zu fordernden gewissen Einsicht weiß er die Bevorzugung des Praktischen gegen-

über jedem irgendwie Luxuriösen zu würdigen. Hunderte warme Decken sind oftmals sehr viel wichtiger als zehn seidene Steppdecken, und eine geeignete Bettstatt wird von dem wirklich Bedürftigen stets einem furnierten Büfett vorgezogen werden. Es kam also bei der Steigerung des Erzeugungsprogramms vor allem darauf an, das Praktische und das unbedingt Notwendige in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen.

Wo sich bei der Wiederbeschaffung von Mädeln Schwierigkeiten zeigten, und sie waren oft weniger aus Mangel an Rohstoffen als vielmehr aus dem Fehlen der notwendigen Arbeitskräfte bedingt, konnten diese Engpässe durch Appell an die Nachbarschaftshilfe in den meisten Fällen überwunden werden. Denn es zeigte sich, daß diejenigen Bevölkerungsteile, die selbst über äußerst knappen Wohnraum verfügten und also nicht die Bombengeschädigten bei sich aufnehmen konnten, ihre Hilfsbereitschaft in dem Beistehen von entbehrlichen Möbeln und Kleidungsstücken äußerten, selbst wenn diese begehrten Gegenstände im eigenen Haushalt nicht gerade „überflüssig“ waren. Das Vertrauen der Führung zum Volk äußert sich in dieser Haltung, daß sie auch hier der Freiwilligkeit den Vortritt vor einer Aktion läßt, die etwa die Erfassung von „überflüssigen“ Gegenständen des Hausrates und der Kleidung vornehmen würde, wobei die Grenze des „Überflüssigen“ manchmal recht problematisch sein könnte.

## Japan wird Indien von Britenfesseln befreien

Ministerpräsident Tojo vor dem Reichstag — Proklamation des Tenno

Eigener Funkbericht

otz. Tokio, 27. Oktober.

Ministerpräsident Tojo sprach Dienstag vor dem japanischen Reichstag. Der Premierminister kündigte in seiner Rede weitere eingreifende Maßnahmen zum verstärkten Einsatz des japanischen Volkes für die Kriegsaufgaben an. In erster Linie sei auf die Steigerung der Munitionsherstellung und des Flugzeugbaues alles Gewicht zu legen. Die Regierung werde alle notwendigen Maßnahmen energisch durchführen, ohne auf überlebensfähige Eigenheiten, die die Arbeit der Behörden in der Vergangenheit kennzeichneten, Rücksicht zu nehmen.

Zur Lage in Ostasien erklärte der Premierminister, daß Burma und die Philippinen in den Kreis der unabhängigen Nationen eingetreten seien. Die Verwirklichung der großen Aufgabe, die ostasiatischen Länder von den anglo-amerikanischen Fesseln zu befreien, schreite somit voran. In Indien werde Japan die provisorische indische Regierung mit allen Mitteln unterstützen, und „sich bis zum äußersten für die Unabhängigkeit und Befreiung Indiens einsetzen“.

In Europa habe Japan seit darauf, daß Deutschland in den kommenden Operationen

das gesteckte Ziel erreichen werde. Auch durch den Verrat Badoglio sei die Stellung der Achsenmächte nicht erschüttert worden.

Marineminister Shimada gab bekannt, daß die japanische Marine vom 15. Juni bis zum 20. Oktober folgende Feindschiffe versenkt habe: 17 Kreuzer, 18 Zerstörer und 70 Transporter mit 320 000 BRT. Die Zahl der zu gleicher Zeit abgeschossenen feindlichen Flugzeuge betrug 1613.

Die feierliche Eröffnung der 83. außerordentlichen Hauptversammlung des Reichstages fand in Anwesenheit des Tenno statt. Der Tenno, in der Uniform eines Großmarschalls, eröffnete die Sitzung durch Verlesung einer Proklamation. Die japanische Wehrmacht, so heißt es darin, haben alle Schwierigkeiten überwunden und überall tapfer gekämpft. Der Aufbau Großasiens habe von Tag zu Tag Fortschritte gemacht, und die Bündnisse mit den befreundeten Nationen seien immer fester geworden. Das japanische Volk müsse in Einigkeit und mit totalen Kräften den Feind vernichten. „Wir vertrauen“, so schließt die Proklamation, „auf die Treue und die Tapferkeit unserer Untertanen und erwarten, daß wir das Kriegsziel bald erreichen. Wir haben den Staatsministern aufgetragen, dringende Sonderbudgets und Gesetzentwürfe dem Reichstag vorzulegen. Verstehen Sie unseren Willen und erfüllen Sie unsere Aufgabe durch eine genaue Prüfung der Vorlagen.“

ans Schlächtermesser kletterten ... Ohne Beispiel in der Geschichte wie der Heroismus deutscher Soldaten, deutscher Frauen, deutschen Jungvolks, so zeigte sich hier die Mächtigkeitsabgründigste Verkommenheit, deren ein Königsgelächel und viele seiner Trabanten und Waffenträger fähig waren. In häßlicher Demütigkeit hielten sie sich den Feinden an, gaben Land und Volk seiner erhofften Gnade preis, nur um ihr eigenes Sein und ihren schändlichen Mamon zu bergen, wollten den besten Mann ihrer Nation, der sie selbst groß gemacht, der Rachsucht überantworten. Genügt es nicht, um jener Verräterhande ein nie verschwindendes Schandmal aufzuprägen? Es war ihr nimmer genug des Abseuchens! Wer jetzt die Feststellungen des deutschen Oberkommandos über die Pläne jenes Königs der Christen, seines gleichartigen Sprößlings, eines Baboglio, Kotta und ihrer Spießgesellen vernahm, dem konnte sich wahrlich die Milch frommer Dentart in ätzend Drachengift verwandeln, wie jenem Wilhelm Tell des Dichters. Dieselben deutschen Bundesgenossen, die Italien seinen afrikanischen Besitz, seine Inseln, sein Festland mit ihrer hundestreuenden Hingabe, unter Opferung des eigenen Blutes und Lebens heldenhaft verteidigten und schirmten, sollten durch ruchlosen Dolchstoß in den Rücken, mit Hilfe der Feindespartei vernichtet, gemeuchelt werden! Mehr noch, immer noch mehr: der treueste Mann, der den Schatz Italiens und damit den seiner unfähigen Königsstippe garantierte, deren Schirmherr war, der größte Mann des Jahrhunderts, der gottgelandete Retter und Führer des deutschen Volkes, ja des Kontinentes — auch Adolf Hitler sollte in das Netz des Verrates verstrickt werden! In erster Stunde gedachte man ihn selbst ins Lager der Verbrecher zu locken, um ihn den Mordtraten, Bolschewisten, dem Diktator, den Leuten in die Klauen zu liefern, die bereits die ungeheuerliche Blutschand an Tod und Verderben von Millionen und Abermillionen Menschen trugen. Es gibt kein Gleichnis in der Weltgeschichte für eine derartige Häufung der Verbrechen, von Verrat, Niedertracht, Heimtücke, in solchem Ausmaß von Erbarmungslosigkeit, wie sie in unseren Tagen geplant war! Schamlose Lüge, infame Heuchelei, schneidendster Betrug — das waren die Waffen jener Verbrecher, die in seiner Anstalt schlüpfend, die ihnen gegebenen ehelichen Waffen ihres Volkes hertüchteten, eine Untat, die jener in grauer Vorzeit gleich, in der ein Herosstrat den Tempel der Diana niederbrannte, ein Geschick, dessen Brandmal noch heute — 2000 Jahre später — vor der Welt besteht.

Der ungeheuerliche Verrat hätte sein Ziel erreichen können — wenn auch nicht zum eignen, nur zu der Feinde Gewinn! — wenn nicht ein Adolf Hitler und seine scharfsinnigen Marschälle und Generale die Planung rechtzeitig durchschauten, die vordem kaum geahnte Gemeinheit erkannten, um dann mit gewaltigen Schwerttieben das arglistig gesponnene Netz des Verrates zu zerschneiden. Jene an den Weltpranger stellten, die vermeinten, mit Lumpen Händen dem Rad des Schicksals in die Scharfen greifen zu können. Ihre Rechnung hatte ein Loch: sie hatten des Führers klaren Blick, seine feste Voraussetzungen und Tatbereitschaft, seine Freundestreue vergesen.

Ein erneuter Blick in eine Umwelt der Niedertracht, der Ruchlosigkeit und menschlicher Schande wurde uns allen in deutschen Landen eröffnet, in ein Geschick, das zu einer unausdenklichen Tragödie hätte werden können, zu einem Sieg der Finsternis über das Licht, hätte nicht der Führer auf treuer Wacht gestanden. Eine Lehre nur ist geblieben: Führer und Volk und getreue Verbündete sind von einer Welt der Arglist umgeben, gegen die kein anderes Mittel ist, als die Gewalt des deutschen — drachentötenden — Siegfriedschwertes. Das ist scharf und schneidend bleibt, daß nicht nur der deutsche Mann, deutsche Frau auch fernerhin Herzensorgie tragen, mit aller Kraft des Leibes und der Seele keinen Mann stehen. Einig, pflichtgetreu, gläubig im Vertrauen zum Führer — dies sind die Tugenden unserer Waffentragenden wie jene des Heimatvolkes, die fackelst, die den Weg zum Endsiege erleuchten, den uns weder die Waffen der Feinde noch satanisches Verräterspiel zu entreißen vermögen ...

### von Weichs in Sofia

O Sofia, 27. Oktober.

Generalfeldmarschall von Weichs hat die Hauptstadt Bulgariens einen zweitägigen Besuch ab; zu seinem Empfang trafen sie eine deutsche und eine bulgarische Ehrenkompanie an. Nach der Begrüßung durch General Schiloff und weitere hohe bulgarische Offiziere besah sich der Generalfeldmarschall zum königlichen Schloß und trat sich in das Besuchsbuch ein. Dann erbrachte die Toten der bulgarischen Wehrmacht aus beiden Weltkriegen durch Niederlegung eines Kranzes am Ehrenmal. Besuche beim Kriegsminister, dem Chef des Generalstabes, dem Regimentsrat und dem Ministerpräsidenten schloßen sich an. Die dabei geführten Besprechungen waren erfüllt vom Geiste der Waffenbrüderschaft, die die deutsch-bulgarischen Beziehungen kennzeichnet.

### Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O Führerhauptquartier, 26. Oktober. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberst Dr. Johannes Schultz, Kommandeur eines Panzergranadier-Regiments, Hauptmann d. R. Max Klüber, Bataillonskommandeur in einem Panzergranadier-Regiment, Oberleutnant Oberleutnant, in einem Gebirgsjäger-Regiment, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Leutnant Günther Müller, Staffelführer in einer Fernschleppgruppe, nicht zählend, wenige Tage bevor der Führer das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verlieh.

O Die Regierung der italienischen faschistischen Republik hat die Stadt Venedig zu ihrem Sitz gewählt. Die Umwälzung ist bereits zu einem großen Teil erfolgt.

## Weitere schwere Abwehrkämpfe im Osten

Deutsche Marinestreitkräfte nördlich Drontheim und vor der englischen Ostküste erfolgreich

O Führerhauptquartier, 26. Okt.

Das Oberkommando der Wehrmacht gab Dienstag bekannt: Im Süden der Ostfront steigerten sich gestern die Kämpfe im Abschnitt von Melitopol und südöstlich Saporoschje zu besonderer Heftigkeit. In erbittertem Ringen wurden wiederholt vorgetragene feindliche Angriffe aufgefangen und einige Einbrüche abgeregelt. Auch im Dnjepr-Knie wird weiterhin schwer gekämpft. Unsere Truppen räumten nach Zerstörung kriegswichtiger Einrichtungen die Stadt Dnjeprpetrowil. Gegen Kriwoiwoig führten die Sowjets neue Kräfte zum Angriff vor. Nördlich der Stadt gingen die seit Tagen andauernden Kämpfe auch gestern painlos weiter. Ein von Nordwesten in die Flanke des Feindes geleiteter Gegenangriff eigener Panzerverbände stieß in Vereinstellungen der Bolschewisten und brachte dadurch den bei Kriwoiwoig kämpfenden deutschen Truppen wesentliche Entlastung. An den Abriegelungsfronten des Einbruchsstammes blieben zahlreiche Angriffe des Feindes erfolglos. Aus einem Brückenkopf nordwestlich Kremenetschug griffen die Sowjets mit starken Kräften an, wurden jedoch im Gegenangriff zurückgedrängt. Südöstlich und nördlich Kiew sowie nordwestlich Tschernigow kam es stellenweise zu heftigen örtlichen Kämpfen, in denen die Sowjets überall abgewiesen wurden. Westlich Kriwoiwoig traten die Bolschewisten mit mehreren Schützenbataillonen auf breiter Front zum Angriff an. In schwungvollen Gegenangriffen wurden Ein-

bruchsstellen beseitigt und die feindlichen Angriffverbände auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Aus dem Kampfraum westlich Smolensk und südlich Westliche Luft wird nur geringe Kampftätigkeit gemeldet. Die Luftwaffe, die zusammen mit rumänischen Fliegerverbänden besonders im Süden der Ostfront den in schweren Abwehrkämpfen stehenden Truppen fühlbare Entlastung brachte, schloß in der Zeit vom 22. bis 25. Oktober 188 Sowjetflugzeuge ab. Vierzehn eigene Flugzeuge gingen in diesem Zeitraum verloren.

In Südbaltien kam es nur in einigen Abschnitten zu Vorpörselgefechten.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine beschädigten im Seegebiet nördlich Drontheim zwei britische Schnellboote, von denen eines kurze Zeit später durch ein deutsches Jagdflugzeug verlenkt wurde.

Deutsche Schnellboote liefen in der Nacht zum 25. Oktober gegen die englische Ostküste vor und kamen ins Gefecht mit einem überlegenen Verband britischer Zerstörer, Artillerie-Schnellbooten und Sicherungsstreitkräften. Ein britischer Bewacher wurde versenkt und mehrere feindliche Artillerie-Schnellboote beschädigt. Zwei eigene Schnellboote gingen verloren. Ihre Besatzungen konnten zum größten Teil gerettet werden.

Ueber den besetzten Westgebieten und im Mittelmeerraum schloßen Verbände der Luftwaffe und der Kriegsmarine 20 britische nordamerikanische Flugzeuge ab.

## Zahl der Kriegsfreiwilligen gesteigert

Axmann in Luxemburg vor Erziehern, Offizieren und Ausbildern der Jugend

O Luxemburg, 27. Oktober.

In Luxemburg sprach Reichsjugendführer Axmann in Anwesenheit des Inspektors für das Erziehungs- und Bildungswesen des Heeres, Generalleutnant Wolff, Gruppenführers Zuerz und weiterer Vertreter der Wehrmacht zu den für die Wehrertüchtigung der Jugend verantwortlichen Jugendführern, den Führern der Wehrertüchtigungslager und den Hitler-Jugend-Verbindungsoffizieren.

Der Reichsjugendführer gab Richtlinien für die normalkörperliche Ausbildung und die Erziehung des zur Wehrmacht einrückenden Jahrganges der Hitler-Jugend. Dieser Krieg sei heute nicht mehr allein ein Krieg der Feldheere, so führte Axmann aus, sondern ein totaler Volkskrieg. Von entscheidender Bedeutung für den Sieg sei daher der Beitrag der Heimat. Die Heimat wisse, daß ihre Haltung auch die Herzen der Frontkämpfer, so wie der Selbentkämpfer der Frontsoldaten die Heimat zur höchsten Pflichterfüllung mahne für die Jugend aber sei das Beispiel der kämpfenden

Front zum stärksten Element ihrer Erziehung geworden. Die Wehrertüchtigung des Hitlerjungen sei der reale Ausdruck dafür.

In seiner Rede vor den Erziehern, Offizieren und Ausbildern der Jugend sagte Axmann: „Es ist eine Ehre der Hitler-Jugend, mit der Fortdauer dieses Krieges die Zahl der Kriegsfreiwilligen zu steigern.“ Wer sich aber, in der Erkenntnis der Bedeutung dieses Ringens für unser Volk, der Stimme des Herzens und dem Befehl des Gewissens folgend, als Freiwilliger zur kämpfenden Truppe meldet, den zeichnet die Gemeinschaft der Jugend Adolf Hitlers aus. Dieser Krieg fordere immer mehr den Einsatz des Einzelkämpfers, der auf sich selbst gestellte, tapferste Entschlüsse fassen. Das Wort eines Soldaten: „Jeder Mann eine Festung“ sei heute ein Erziehungsgrundsatz der Jugend geworden. Axmann schloß mit dem Appell an alle Erzieher und Ausbilder, sich durch das eigene Vorbild die Kraft über die Herzen der Jugend zu bewahren.

## Großschlacht um die Dnjepr-Schranke

(Fortsetzung von Seite 1)

damit offensichtlich im wesentlichen auf die deutsche Initiative zurück. Das gilt sowohl für die deutsche Ausweichbewegung im Dnjepr-Knie wie auch für den nordwestlich Kriwoiwoig gegen die Planken der bolschewistischen Armeen geführten deutschen Vorstoß. Der letztere deutsche Angriff stieß mit Panzerverbänden in die Vereinstellungen der Sowjets hinein und brachte dadurch den bei Kriwoiwoig kämpfenden deutschen Truppen eine wesentliche Entlastung.

Von sowjetischer Seite wurde die Entwicklung zur Plankenschlacht ebenfalls vorgenommen. Westlich von Kriwoiwoig bis hinauf nach Kremenetschug verhielten dabei die Bolschewisten, die deutsche Abriegelungsfront durch harte Angriffe zu erschüttern. Sie hatten jedoch keinen Erfolg. Hand in Hand damit ging ein weiterer sowjetischer Versuch aus dem Brückenkopf nordwestlich Kremenetschug heraus, den

deutschen Sperriegel von Norden her einzudrücken. Auch diese mit starken Kräften vorgebrachten Angriffe konnten im Gegenangriff zurückgeschlagen werden. Die gleichzeitig in den Abschnitten von Melitopol und Saporoschje geführten bolschewistischen Angriffe, die zu erbittertem Ringen führten, vervollständigen das Bild der Großschlacht. Auch sie wurden, wie der Wehrmachtbericht mitteilt, aufgefangen oder abgeregelt.

Neben der Großschlacht am Südschnitt der Ostfront ist ein neuer Schwerpunkt westlich von Kriwoiwoig entstanden. Dort nutzten die Bolschewisten das herbliche Nebelwetter aus, um in breiter Front mit mehreren Schützenbataillonen anzugreifen und einen Durchbruch zu erzwingen. Dabei entstandene Einbrüche des Feindes beseitigten unsere Truppen jedoch in schwungvollen Gegenangriffen und warfen die bolschewistischen Angriffsverbände auf ihre Ausgangsstellungen zurück.

### Neger werden Roosevelt untreu

Eigener Drahtbericht

O Berlin, 27. Oktober.

Das ganze Verhalten Roosevelts ist nur von der Rücksicht auf die kommenden Wahlen im nächsten Jahre diktiert. Er will Stimmenfang treiben. Daher auch seine starke Fürsorge für die Neger, denen er die Gleichberechtigung verspricht, die sie nach der Verfassung längst haben sollten. Besonders seine Frau hat sich um die schwarzen Seelen viel Mühe gegeben. Es galt bisher als selbstverständlich, daß die wahlberechtigten Farbigen auch für Roosevelts stimmen würden. Ganz sicher ist das aber heute nicht mehr; denn die Neger haben inzwischen erlangt, daß auch Roosevelt mit Wasser löst. Versprochen hat er ihnen zwar viel, gehalten indessen sehr wenig. Die Enttäuschung in ihren Reihen ist so groß, daß die größte Negerszeitung in Philadelphia jetzt das Tuch zwischen den Negern und dem Präsidenten zerschneidet. In ihrem Leitartikel steht zu lesen: „Ich habe einmal geglaubt, daß Roosevelt ein großer, vergoldeter Gott sei. Ich bin jetzt anderer Meinung, da sein fortgesetztes Schweigen zu den Rassen-Diskriminierungen, seine Kniebeugen vor der Sowjetunion und die Preisgabe seiner früheren Überzeugungen ihn als ein schwaches menschliches Wesen enthüllt. Roosevelt ist entschlossen, sich selbst und seine Regierung unter Preisgabe seiner früheren Freunde mit allen Mitteln zu verteidigen.“

Das ist eine Abjage in aller Form, die Roosevelt gerade von dieser Seite nicht erwartet haben dürfte. Sie verbessern seine Aussichten für den Wahlkampf keineswegs. Er wird also wieder einige neue Glaubensbekenntnisse zugunsten der Neger abgeben müssen und sich im übrigen darauf verlassen, daß er gerissen genug ist, um trotz aller Enttäuschungen bei seinen Gläubigen den Stimmenfang erfolgreich vorzuführen zu können.

### USA. rauben Siziliens Kunstschatze

O Mailand, 27. Oktober.

Die Nordamerikaner wollen ihrem englischen Bundesgenossen im Blindern nicht nachsehen. Nachdem vor einigen Tagen ein englisches Schiff mit geraubten sizilianischen Kunstschatzen an Bord nach England in See gegangen war, haben die Amerikaner ebenfalls einen ersten Transport sizilianischer Kunstschatze durchgeführt. Im Auftrage jüdischer Althändler in USA wurde das berühmte Portal des Domes in Palermo abgebrochen und nach USA verfrachtet. Auch der Kirchenchatz der Kapelle der Santa Rosalia, der Patronin der Kathedrale von Palermo, wurde geplündert. Zu diesem Kirchenchatz gehören unter anderem zahlreiche goldene, edelsteinbesetzte Kronen sowie der weltberühmte massivgoldene Kandelaber.

### Ostarbeiter verhindern Großfeuer

O Frankfurt (Main), 27. Oktober.

In einer chemischen Fabrik Südbadens drohte vor kurzem ein Brand auszubrechen, der durch das befeuerte Zapfen von Ostarbeitern rechtzeitig gelöscht werden konnte. Nicht genügend abgelöschte Asche eines Kessels setzte mehrere Fässer Teer und Öl, die in der Nähe standen, in Flammen. Das Feuer hätte bei den großen Vorräten an brennbaren und explosiven Stoffen rasch eine bedrohliche Ausdehnung annehmen können. Ostarbeiter eines benachbarten Lagers bemerkten den entzündeten Brand und bekämpften ihn sofort, bevor er weiter aus sich greifen und Schaden stiften konnte. Für ihr beherztes und umsichtiges Verhalten erhielten die am Löschen beteiligten Arbeiter Belohnungen.

## Indische Kundgebungen in Bangkok

Eigener Funkbericht

O Bangkok, 27. Oktober.

Die zweitägigen Feiern der Inder in Thailand aus Anlaß der Bildung der provisorischen Regierung des freien Indiens und der Kriegserklärung an England und die USA fanden Dienstag mit einer Tagung der indischen Freiwilligen in Bangkok ihren Abschluß. Den Höhepunkt der Festlichkeiten bildete ein Demonstrationsszug mehrerer tausend Inder durch die Hauptstraßen der Stadt. Neben englandfeindlichen Plakaten wurden auch lebensgroße Bilder von Bose und Gandhi im Zuge mitgeführt.

Eine anschließend stattfindende Massensammlung sicherte der neuen Regierung vollste Unterstützung der Inder in Thailand zu. Die Befreiung der Kriegserklärung an England und die Vereinigten Staaten wurde mit lautem Jubel begrüßt. Die Versammlung befand sich am Schluß nochmals im unbedingten Zutrauen in den Sieg der Alliierten und die baldige Vertreibung der Westmächte aus Indien.

### Moskau verstärkt den Druck

O Genf, 27. Oktober.

Ein Manifest des Exekutivkomitees der kommunistischen Partei Großbritanniens wird in dem „Daily Worker“ unter der Überschrift „Beschleunigt den Kampf für den Endsieg“ veröffentlicht. Es wäre Wahnsinn, zu glauben, so heißt es in dem Manifest, daß man den Endsieg schon so gut wie in der Tasche habe. Nur eine Zweite Front, die mit der mächtigen Sowjetoffensive zusammenfalle, könne ihn bringen. Die kommunistische Partei warne die britische Regierung und sage ihr, sie verliere das Vertrauen vieler Teile der britischen Bevölkerung, weil sie die große Gelegenheit, die sich ihr biete, verpasse. Man dürfe der Lage nicht mehr länger tatenlos zusehen; wer einer erfolgreichen Kriegsführung im Wege stünde, müßte aus der Regierung verschwinden. Grigg, Anderson, Amers, Simon und Halifax müßten gehen und an ihre Stelle „wirkliche Antifaschisten aus den Reihen der Labour“ treten. Die Labourbewegung müsse für sofortige Eröffnung einer Zweiten Front kämpfen.

Dieses Manifest, hinter dem Moskau deutlich erkennbar ist, versucht die Regierung Churchill erneut unter Druck zu setzen, um sie zur Eröffnung der Zweiten Front zu zwingen, die Stalin von seinen Verbündeten fordert.

### Kriegsschieber in Stettin hingerichtet

O Stettin, 27. Oktober.

Das Sondergericht Stettin verurteilte den 62-jährigen Alfred Niemann aus Stettin als Kriegsschieber und Volksschädling zum Tode. Niemann gab sich einer Exportfirma gegenüber als Inhaber einer Firma für Schiffsausrüstungen aus und trat mit der Exportfirma in Handelsbeziehungen. Er kaufte zahlreiche Lebensmittel und Genussmittel auf, die für die Ausrüstung von Schiffen bestimmt waren und als Transitware nicht ins Volk-Inland gebracht werden dürfen. Er gab diese Waren jedoch nicht an Seeschiffe weiter, sondern verhöb sie — obwohl ihm bekannt war, daß die Waren bezugsbeschränkt waren und nur gegen Marken abgegeben werden dürfen — zu erheblichen Ueberpreisen an Kantinen und andere Abnehmer im Lande. Er erzielte dabei innerhalb von sieben Monaten einen Gewinn von 30 000 RM.

Da sein Verhalten geeignet war, die Verbrauchsregelung zu gefährden, die die Grundlage für eine gerechte Belieferung des ganzen deutschen Volkes mit Lebensmitteln darstellt, sah das Gericht den Fall als typisch für gewisse Groß-Schiebervergehen an, die ohne Rücksicht auf ihr eigenes Volk den Krieg nur als Gelegenheit betrachten, gut zu verdienen. Es verurteilte deshalb Niemann zum Tode und bestimmte, daß der durch seine Geschäfte erzielte Mehrerlös dem Reich verfallt. Das Urteil wurde bereits vollstreckt.

### Kurzmeldungen

O Mit einer Regierungsaktion, an der neben den Gouverneuren der fünf Distrikte der stellvertretende Leiter des Arbeitsbereiches Generalgouvernement der NSDAP, ferner der Wehrkreisbefehlshaber sowie der Beschäftigten im Luftgau teilnahmen, im Regierungsgebäude auf der Burg zu Krakau beging das Generalgouvernement Dienstag den vierten Jahrestag seines Bestehens.

O Auf Veranlassung des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley wurde ein Forschungsanstalt für Arbeitsverlechte und Berufsschädigte gegründet, das sich zum Ziel gesetzt hat, den im Arbeitsleben förderlich zu schaden gekommenen Volksgenossen mit neuen Mitteln der ärztlichen Behandlung und der Arbeitstherapie zu helfen.

O Direktor Fritz Räder ist vom Aufsichtsrat der Universitätsfilm Aktiengesellschaft (Ufa) zum Vizepräsidenten der Gesellschaft und zum Generaldirektor bestellt worden. Der bisherige Vizepräsident, Dr. h. c. Ludwig Kämpfer, wurde in der letzten konstituierenden Aufsichtsratsitzung der Gesellschaft zum Aufsichtsratsvorsitzer gewählt.

O Bei Matera, im feindbesetzten Gebiet Süditaliens, wurde ein Dorf von Kanadiern in Brand gesetzt als Vergeltung für die Tötung eines kanadischen Soldaten durch einen Dorfbewohner, der die Ehre seiner Frau verteidigen wollte. Durch Gewehrfeuer hinderten die Kanadier die Feuerwehr am Löschen.

O Die „Daily Worker“ berichtet, hat sich an der Hungersnot in Indien noch immer nichts geändert. Im Gegenteil, man erwartet innerhalb der nächsten sechs Wochen eine weitere Zunahme der Todesopfer.

O Einheiten der japanischen Armeeluftwaffe unternahmen einen Ueberwasserangriff auf eine feindliche Nachschubbasis von großer Bedeutung im östlichen Teil Indiens, ungefähr 80 Kilometer südlich von Lichtagang, durch den Japaneranlagen, Truppenunterkünfte, Lagerhäuser und andere Einrichtungen zerstört wurden.

Verlag und Druck: NS-Gauverlag Weser-Ems GmbH, Zweigabteilung Emden, zur Zeit Leer, Verlagsleiter: Paul Friedrich Müller, Hauptverleger: Wenzel Holthuis (im Reichsbund), Geschäftsführer: Friedrich Gahn, zur Zeit gültige Angelegenheiten Nr. 122







### Nach elf Tagen vom Feindflug zurück

07. P.K. Ränger als vier Stunden schon flogen wir über der Wasserwüste des Atlantik, als plötzlich zwei Motoren aussetzten. Es galt, schnell zu handeln, da die Gefahr bestand, daß unser Vogel durchdrate. Klar bei Schlauchboot, gab ich durch die Bordverbindung. Im nächsten Augenblick hatten wir die erste Wasserberührung. Obwohl ich mich fest in die Steuerung klammerte, muß ich mit dem Kopf gegen den Steuerknüppel geschlagen sein.

Was in den nächsten Minuten geschah, weiß ich nicht. Ich verlor das Bewußtsein. Als ich aufwachte, fanden wir kriechend im Wasser. Das Schlauchboot wurde ausgeleert, und die Besatzung verließ das Flugzeug. Keine Minute verging, dann laut unsere brave O.K. Koppüber in die Tiefe. Jeder bekam im Boot seine Aufgabe. Einer setzte das Segel, ein andere steuerte mit dem Paddel, das Boot gegen die Dünung zu halten. Die übrigen schöpften Wasser, das immer wieder in hohen Brechern ins Schlauchboot drang. Günstiger Wind brachte uns gut vorwärts. In guter Stimmung ging es mit sechs bis sieben Seemeilen Fahrt dem Land zu. Jeder war bemüht, alle bangen Gedanken auszuschalten. Es galt jetzt durchzuhalten, bis irgendeine Rettung möglich war. Noch wußten wir es nicht: 1000 Kilometer vom Heimatort, 400 Kilometer vom Land trieben wir irgendwo auf dem Atlantik.

So vergingen die Stunden und die Dunkelheit brach über uns herein. Unzählige Sterne begannen über uns zu leuchten und weit wanderten unsere Gedanken. In uns allen lebte die feste Überzeugung, daß wir irgendwie gerettet werden würden. Eine Leuchte wurde ausgemorfen und gab ein weißes leuchtendes Signal in die Nacht. Das Segel hatten wir eingezogen und der ausgeworfene Treibanker hielt das Schlauchboot gegen die Dünung und verhinderte ein Kentern. Eine letzte Briebe war aufgenommen und Regen hatte eingeleitet. Wir begannen zu frieren. So wurde aus der weiterhin dringlichen Wasserhöpferlei gleichzeitig eine ermüdende Arbeit.

So war Mitternacht herangekommen und aus der Dunkelheit war unburchdringliche Finsternis geworden. Vergeblich suchte das Auge sie zu durchdringen. Die Nerven waren bis zum Äußersten angespannt. Da, ein aufblühender Lichtschein. Ein Scheinwerfer? Ein Lichtsignal? Nichts von alledem. Eine Sternschnuppe hatte uns genarzt.

Von Zeit zu Zeit schossen wir Signalmunition, um uns bemerkbar zu machen. Gegen 1.25 Uhr morgens drang ein gedämpftes „Hallo“ aus der Finsternis zu uns. Wir wurden wir auch diesmal von unseren Nerven getäuscht. Nein, wieder kam der Ruf über das Wasser. Im Licht unserer Signallaternen hoben sich die Umrisse eines U-Bootes aus dem Dunkel. Freund oder Feind? Wir riefen und piffen zurück. Langsam schob sich das Boot an uns heran, ein deutsches, von Feindfahrt zurück und auf dem Wege zum heimatischen Stützpunkt. Wir paddelsten längs- und fletierten an Bord. Unbeschreibliche Freude empfing uns an Bord. Nach wurde ein Punich gebraut, um den eiskalten Körper aufzutauen und die flammenden Glieder zu lösen. Langsam wich auch die seelische Anspannung der letzten Stunden. Abgespannt und müde legten wir uns in die bereitgestellten Kojen und versuchten zu schlafen, aber es ging nicht. Noch war das Erlebnis zu stark. Doch schon das Gefühl, gerettet zu sein, die Glieder strecken zu können, und die wohlige Wärme entschädigten reichlich für den Schlaf, der uns floh. Wir verlebten Tage herrlichster Kameradschaft, lernten den harten Dienst unserer U-Bootmänner kennen und bekamen nie verlöschende Eindrücke. Bis wir im U-Bootstützpunkt eintreffen und auch Zeugen wurden von dem herzlichen Empfang des U-Bootes, der uns zugleich galt. Ueber den Fernsprecher meldeten wir uns bei unserer Staffel zurück, die uns als vermisst geführt hatte. Und ein Fernschreiben gab unseren Angehörigen die freudige Nachricht, daß wir wohlbehalten wieder an Land gekommen waren.

Kriegsbericht Gerhard Günzel.

## Sturmgeschütze gegen Feindpanzer

### Der ostfriesische Ritterkreuzträger Major Martin Buhr schoß 14 Panzer ab

07. P.K. Unser Landsmann Major Martin Buhr aus Marienhage, Kommandeur einer Sturmgeschützabteilung, erhielt, wie gemeldet, kürzlich das Ritterkreuz. Er führte im Osten eine der erfolgreichsten Sturmgeschützabteilungen und geht jetzt an die Sturmartillerieschule, um als erfahrener Offizier den Nachwuchs für diese Waffengattung auszubilden.

Im Kriege erst zeigt sich vollends die Vielseitigkeit unserer Waffen. Wer von uns hatte vorher wirklich gewußt, wie verschieden sie einzusetzen waren, wie vielfach sie sich bewähren würden? Die Flakartillerie zum Beispiel, als Waffe der Luftabwehr geschaffen, ging seit dem Westfeldzuge zu Lande auch als Angriffswaffe vor. Gerade umgekehrt aber war es jetzt im Osten mit den Sturmgeschützen. Wie der Name es sagt, so waren sie vor allem für den Angriff gedacht; gleichfalls haben sie sich während der Abwehrkämpfe dieses Sommers höchste Verdienste erworben.

Siebzehn Ringe um das Rohr hatte ein Geschütz. Der Abteilungscommandeur fuhr darin. Siebzehn sowjetische Panzer hatte das Geschütz schon abgeschossen, vierzehn davon gingen auf Rechnung des Kommandeurs. Er hatte seine Abteilung mit Schneid durch den Sommer geführt. Ueberall, wo es brannte, da waren seine Sturmgeschütze gewesen und hatten die Lage geklärt.

Das war besonders einmal im August. Westlich Charlou hatten die Sowjets eines Morgens mit dreihundert Panzern angegriffen. Eine Sturmgeschützabteilung hatte als Sicherung vorn gelegen und den ersten Stoß aufgehalten. Sie hatte dazwischengeschossen, was die Rohre herhielten, dann war sie nach rückwärts ausgewichen.

Hinten hatte man den Geschützlärm gehört und sich sofort bereitgestellt. Die beiden anderen Batterien sängen die ausweichende Sicherungsbatterie auf. Mit dreißig Sturmgeschützen stand die Abteilung jetzt gegen dreihundert angreifende Panzerwagen. Der Kommandeur selbst war für einen gefallenen Batterieführer eingesprungen — und nun ging es los.

In Mulden, die weit das Gelände durchzogen, waren die Panzer herangekommen. Dort wurden sie zwar weniger gesehen, sahen aber auch selber nichts — plötzlich waren ihnen die deutschen Sturmgeschütze in die Flanke gefallen. Schuß auf Schuß lag, Ketten zerfetzten Türme wurden durchlöchert, Panzer um Panzer blieb liegen. Acht und vierzig waren es bald, die sich nicht mehr bewegten. Der Rest machte fecht und zog sich schleunigst zurück. Die Sturmartillerie war Herr des Schlachtfeldes.

Die Gelegenheit ist günstig, sagte sich der Kommandeur — los, weiter so! Er ließ sammeln, nur zwei Geschütze waren vorübergehend ausgefallen, und befahl einen Gegenstoß. Hinein in den geschlagenen Feind! Nachmittags trafen sie den Sowjets zum zweitenmal in die Flanke, und diesmal mitten in eine neue Panzerbereifung. Da standen hinter einem Hügel aufgefahrene zwanzig bis dreißig Panzerwagen. Die Bedienung war ausgezogen, rauchten noch eine Zigarette und unterhielten sich über die Dinge, die da kommen sollten. Und unversehens spritzten ihnen schon Splitter um die Köpfe, ein paar Panzer brannten bereits, es krachte rechts und krachte links, ein Panzer stieg in die Luft, und alles war ein Qualm und Rauch. Und dahinter war die deutsche Sturmgeschützabteilung auch schon wieder verschwunden, noch ehe die Sowjets begriffen hatten, was nun eigentlich geschah war.

Das erzählte der Kommandant und lachte. Er sah auf seinem Geschütz, das siebzehn Ringe um das Rohr hatte. Er aber, der Kommandeur selbst, trug ein nagelneues Ritterkreuz im Kragenschnitt.

Ueber vierhundert sowjetische Panzer hat seine Abteilung bereits abgeschossen, er aber wird sie jetzt verlassen müssen, um in das Reich zu gehen. Junge Sturmartilleristen soll er daheim ausbilden. Wie draußen seine Männer, so wird er auch sie begeistern, die jungen Soldaten, wenn er vom Sturmgeschütz spricht, dieser schnellen und schneidigen Waffe, siegreich in Angriff und Abwehr.

Kriegsbericht Rolf Dormann.

### Zuchthaus für einen Kurpfuscher

07. Für Kurpfuscher und Quacksalber ist in der deutschen Heilkunde kein Platz mehr, seitdem man weiß, daß es ihnen in den meisten Fällen weniger um die Gesundheit der von ihnen Behandelten als vielmehr darum zu tun ist, deren Geldbeutel zu leeren. Das mußte auch ein „Wunderdoktor“ aus Herbede an der Ruhr erfahren, der sich als „Sohn eines Professors“ ausgab und von sich behauptete, mittels eines Augenpiegels sämtliche Krankheiten feststellen zu können. Bezeichnenderweise nahm er seinen Patienten aber das Versprechen ab, die „Behandlung“ geheimzuhalten. Er verstand es, den Kranken bzw. deren Angehörigen für seine selbst hergestellten Medikamente große Geldsummen abzunehmen. Die Strafkammer Bochum verurteilte den Quacksalber zu einem Jahr neun Monaten Zuchthaus, da er wegen des gleichen Vergehens schon empfindlich vorbestraft war.

07. Das Lübecker Schabbelhaus erhebt wieder. Das weitberühmte Gebäude des Schabbelhauses, das ein greifbares Symbol nordischen Bürgerstimmes und bankechtlichen Kulturwillens und zum Hauptanziehungspunkt der Besucher der alten Hansestadt geworden war, soll wieder aufgebaut werden. Die ersten Schritte sind bereits unternommen worden, es aus dem Schutz nach dem feinerseitigen Terrorangriff wieder erleben zu lassen. Zahlreiche Lübecker stifteten dafür geeignete Gegenstände oder wendeten ihm durch Testamentsbestimmungen wertvollen Nachlass für später zu.

07. Illigenschaft hat Zunderwasser. In Rommer bei GutsMuths (Bismarck) trank ein Junge aus einer Flasche eine nach Zunder schmeckende Flüssigkeit, die in Wirklichkeit ein altes Präparat zur Fliegenbekämpfung war. Unter heftigen Schmerzen litt der Junge trotz sofortiger Ueberführung ins Krankenhaus noch kurzer Frist gestorben. Ein anderes Kind, dem der Junge von der Flüssigkeit zum Trinken geben wollte, hatte zum Glück abgelehnt.

07. Ebering lag 150 Jahre im Kartoffelgder. Einen seltenen Fund machte dieser Tage ein Bauer in einem waldreichen Dorf. Beim Kartoffelausmachen förderte er einen Ring zu Tage, den seine Urgroßmutter vor 150 Jahren verloren hatte. Der Ebering trug die Jahreszahl 1764.

07. Eine rabiate Ester. Auf einem Spaziergang vernahm ein Mann aus Birkdorf bei GutsMuths plötzlich schallendes Kindergeschrei. Nach einigem Suchen entdeckte er in einem Garten einen Kinderwagen, auf dessen Rand eine große Ester saß und mit ihrem Schabel forzierte nach dem Köpfchen des Säuglings hatte. Der Mann mußte erst über den Baum klettern, um den rabiaten Vogel zu vertreiben, ehe dieser das Kind ernstlich verletzen konnte.

## Eichenlaubträger erhält Warthelandhof

### Feierliche Einführung eines tapferen Soldaten durch Gauleiter Greiser

07. In Wollheim im Kreise Gnesen fand eine für das Wartheland bedeutende Feier statt. In würdiger Form wurde der Eichenlaubträger Hauptmann Gerhard Hein in einen 300 Morgen großen Bauernhof eingeweiht, der ihm von Gauleiter und Reichstatthalter Arthur Greiser geschenkt worden ist.

Schon lange ist es das Bestreben des Warthelandes, der Gau der Frontsoldaten zu werden. Von dem aus polnischem Besitz übernommenen Land werden die noch verfügbaren Siedlungsmöglichkeiten den Frontsoldaten vorbehalten, viele Gehöfte in allen Städten werden von der Auffanggesellschaft verwaltet und gleichfalls für die Frontsoldaten bereitgehalten. Die eigentliche umfangreiche An siedlung kann naturgemäß erst nach dem Kriege einlehen, wenn die Frontsoldaten zurückgekehrt sind und wenn die Möglichkeit vorhanden ist, Bauvorhaben in großem Umfange durchzuführen.

Dagegen wird die Sehaftmachung von Kriegsveteranen auch heute eifrig betrieben. Hierfür sind vom Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches als Beauftragten für den Vierjahresplan und vom Reichsführer // als Reichskommissar für die Festigung deutschen Volkstums in enger Zusammenarbeit mit dem Oberkommando der Wehrmacht und im Einvernehmen mit der Parteiführung genaue Bestimmungen erlassen worden, wonach als An-

siedlungsgebiete zunächst die eingegliederten Reichsgaue Danzig-Westpreußen, Ostoberschlesien und Wartheland, Süd-Ostpreußen und Sudauen, sowie Untersteiermark, Oberkain, Elsaß und Lothringen bestimmt worden sind.

Auf Grund dieser Bestimmungen sind im Wartheland alle Vorarbeiten geleistet worden, so daß schon im Oktober 1942 mit der Ansetzung von Kriegsveteranen begonnen werden konnte. Bis Mai 1943 wurden 60 Bauernwirtschaften an Kriegsveterane übergeben, bis heute ist die Zahl auf 120 gestiegen.

### Eifersuchtstragödie auf der Straße

07. Zu einer schweren Bluttat kam es am Sonntagnachmittag in der Altstadt Teschen D/S. Ein Wiener befand sich mit seiner jungen Frau zu einem kurzen Wochenendbesuch in deren Heimatstadt, als beide auf offener Straße von einem früheren Freund der Frau angesprochen wurden. Während der Ehemann langsam weiterging, wurde das kurze Gespräch der beiden durch zwei Revolverkugeln beendet, die die Frau tot auf das Pflaster streuten. Der hinzueilende Ehemann wurde ebenfalls erschossen, mit einer vierten Kugel nahm sich der Mörder dann selbst das Leben. Er hatte die Tat aus Eifersucht begangen.



**Ein Tip für Heiratskandidaten**

Man prüfe seine Auserwählte mit einem verschürten Päckchen. Zerschneide «sie» einfach den Bindfaden! Wenn «sie» die Schnur vorsichtig entknotet, dann ist es die Richtige. Wer sich auch um kleinste Dinge Mühe macht, bringe es zu etwas. Wer auf den Pfennig achtet, bringe es bald zu mehr.

*Spargeld will zur Sparkasse!*

## Wer schloß auf Kollander?

Roman von Hermann Weick

27) War es unter diesen Umständen nicht ihre Pflicht, von dem, was sie erfahren hatte, dem Gericht Mitteilung zu machen, damit dieses endlich die Gewissheit erlange, in Drowisch den wirklich Schuldigen vor sich zu haben.

Aber hatte sie nicht Irene Harlan versprochen, zu schweigen?

Er nahm sich vor, sobald sie wieder mit Irene zusammentreffe, diese zu bitten, daß sie sie von ihrem Wort entbinde.

### Zwei finden sich wieder

Seit dem frühen Morgen sah Friß Bertram an der Arbeit. Er hatte das Mittagessen vergessen; unabsichtlich waren die Melodien ihm zugeströmt, in unaufhaltsamem Fluß war die Komposition seiner Oper weitergediehen, alles andere war ihm versunken, nur in seiner Arbeit lebte er.

Nun legte er die Feder beiseite. Er rechte die breite Gestalt, Rechtschaffen müde und erschöpft war er; aber mit diesem Tag konnte er zufrieden sein!

Er sah auf die Uhr. Gegen sieben Uhr ging es schon. Da war es an der Zeit, daß er endlich etwas zu essen bekam. Und nach dem Abendessen würde er sich irgendeinen Film ansehen; dabei ruhten seine Gedanken und seine Nerven am besten aus.

Bertram verließ das Haus; er hatte aber erst wenige Schritte gemacht, als er wie angewurzelt stehen blieb.

War das nicht Margot Runge, die dort an der Ecke stand? Auf wen wartete sie hier? Auf ihn? Unjinn, herrschte er sich an. Auf ihn würde Margot am allerliebsten warten. Vielleicht hatte sie mit dem Banddirektor aus Chile, der es ihr so sehr angetan hatte, hier ein Zusammentreffen?

Mit verschlossenem Gesicht näherte er sich der Stelle, wo Margot Runge stand.

Nein, ansprechen würde er sie keinesfalls, nahm er sich vor; er hatte ihrerwegen wahrlich schon genug durchgemacht, jetzt wollte er seine Ruhe haben.

Aber da trat Margot, die ihn längst entdeckt hatte, auf ihn zu.

„Welch ein Zufall, daß wir uns hier begegnen“, sagte sie und konnte ihre Befangenheit nicht ganz verbergen, „ich hatte in der Nähe etwas zu besorgen und wartete auf die Straßenbahn, um heimzufahren.“

„Ich freue mich, daß wir uns wieder einmal begegnen“, erwiderte Bertram und war von betonter Reserviertheit, obwohl er spürte, daß dieses unerwartete Zusammentreffen ihn alles andere als gleichgültig ließ.

„So sehr nach Freude klangen Ihre Worte nicht gerade“, Margot sah ihn mit scheuem Lächeln an, „ich glaube, Sie sind noch immer nicht gut auf mich zu sprechen, Friß!“

Er machte eine unbestimmte Geste mit der Rechten.

„Wie man es nimmt!“ gab er schroffer, als es beabsichtigt war, zur Antwort.

Kurzes Schweigen entstand. Keiner von ihnen wußte recht, was er jetzt reden sollte.

„Was macht Ihre Oper?“ fragte Margot schließlich.

„Danke, sie geht gut voran; heute habe ich wie ein Wilder geschafft, in ein paar Wochen bin ich mit dem dritten Akt fertig.“

„Ich bin gespannt, wie er werden wird. Wenn Sie wieder einmal zu uns kommen, müssen Sie mir die Partien, die ich noch nicht kenne, vorspielen.“

„Wenn Sie also nicht gar zu böse auf mich sind und mich wieder unterrichten wollen, wird es mich freuen“, fuhr Margot fort, und sie wunderte sich, wie ferne ihr heute jene Zeit lag, als sie Werner Steinruds wegen sich von Bertram zurückgezogen hatte.

„Und ob ich Sie unterrichten will; wie können Sie da nur fragen!“

„Na also“, sagte sie darauf und lächelte froh, „da wäre ja glücklich das Kriegsbeil zwischen uns wieder begraben.“

Sie unterhielten sich noch eine kleine Weile miteinander, und sie merkten beide, daß der alte, vertraute Ton wieder zwischen ihnen herrschte.

„Jetzt muß ich aber ans Heimfahren denken“, sagte Margot, als wieder einmal eine der Straßenbahnen, die sie hätte benutzen wollen, vorübergekommen war. „Und was haben Sie vor, Friß?“

„Ich war gerade im Begriff, irgendwo zu Abend zu essen; dann wollte ich ins Kino gehen.“

„Ins Kino ginge ich auch gern wieder einmal; ich sah schon lange keinen Film mehr.“

„Wollen wir zusammen ins Kino gehen?“ Oder müssen Sie unbedingt jetzt nach Hause?“

Sie schienen zu überlegen, obwohl sie bereits entschlossen war, bei Bertram zu bleiben.

„So wichtig ist das mit dem Heimgehen bei mir nicht gerade“, antwortete sie, „Mama und Hans sind bei Bekannten, ich sollte auch mitgehen, hatte aber keine Lust. Ob ich also zwei Stunden früher oder später nach Hause komme, ist eigentlich egal.“

„Das ist ja großartig! Also auf ins Kino!“ sagte Bertram darauf und glaubte, der glücklichste Mensch der Welt zu sein.

wort, obwohl ihm vom langen Fasten der Magen knurrte.

„Haben Sie einen bestimmten Wunsch wegen des Films?“ wollte er dann wissen.

Nein, ihr sei es einerlei; es brauche auch nicht einer der großen Filmpaläste zu sein. Vielleicht sei ein Kino in der Nähe, damit man nicht lange zu gehen brauche, erwiderte Margot.

Sie fanden gleich darauf ein kleines Kino. Der Besuch war nicht sehr stark, das übliche Vorprogramm lief, dann kam der Hauptfilm.

„Umwege der Liebe“ hieß sein Titel.

Es war ein harmloser, sehr rührender Film, Margot Runge und Friß Bertram achteten ganz von dem Glück dieses Beisammenseins erfüllt, nicht sonderlich auf die Geschicknisse, die sich auf der weißen Leinwand abspielten.

Aber dann wurde Bertram plötzlich unruhig.

Zwischen die zwei jungen Menschen, die in dem Film sich gefunden hatten, die sich liebten und gut verstanden, war ein anderer Mann getreten. Er hatte es sichtlich darauf angelegt, das junge Mädchen zu betören, es in seinen Bann zu ziehen; und das Mädchen erlag auch prompt seinen Verführungskünsten, es wandte sich von dem Mann, den es zuerst geliebt hatte, ab und folgte dem anderen.

So etwa war es auch bei uns, dachte Bertram. Er wurde wieder unruhig und veragrt; eine Frage drängte sich ihm auf. Er kämpfte gegen den Entschluß, der ihn angeprochen hatte. Wie würde Margot seine Worte aufnehmen? Aber dann lehnte er sich doch zu ihr hinüber und sagte leise:

„Was macht eigentlich Herr Steinrud?“

„In der Dunkelheit, die um sie war, gewahrte er nicht das wissende Lächeln in den Augen Margots; die nur zu gut begriff, warum er gerade jetzt diese Frage an sie stellte; er fühlte nur, wie Margots Hand verflochten nach der seinen taktete, und hörte ihr Klüffern: „Ich habe ihn seit Wochen nicht mehr gesehen.“

Nun war alles hell und froh in Bertram. Er hielt Margots Hand fest, so sahen sie da, bis zum Ende des Films. **(Fortsetzung folgt)**